

degger aus dem Uranfänglichen der abendländischen Geschichte heraus zu dichten, aus dem Sein als dem vor allem Sagbaren Liegenden, was voraussetzt, daß Hölderlin nicht nur mit seinen Freunden Schelling und Hegel den Schritt über die Kantische Grenzlinie hinaus getan hat, sondern auch über deren Idealismus hinaus ins Vor-metaphysische fortgeschritten sei. A. will nicht entscheiden, ob diese Voraussetzung richtig ist. Heideggers Interpretation hat nicht philologisch-wissenschaftlichen Charakter und liefert auch nicht die Grundlage für eine wissenschaftliche Untersuchung; sie bewegt sich in ganz anderen Dimensionen. Nur durch einen Sprung gelangt man von dieser zu jener. Jedoch bemerkt A., daß sie sich zu sehr an das einzelne Wort hält. Auch hat er auszusetzen, daß Heidegger im Anschluß an das gängige Hölderlinverständnis die Vaterländische Umkehr als den Gegensatz zwischen Griechenland und Hesperien versteht. Dagegen unternimmt A. im ersten Teil seiner Arbeit den Nachweis, daß es sich dabei um den Gegensatz zwischen dem Fortriß zu dem Göttlichen ins All und dem Bleiben auf der Erde mit ihren Aufgaben handle, das, was er des empedokleische und das königliche Prinzip nennt. Hölderlin entscheidet sich immer mehr für das letzte. Aber bei ihm bleibe doch immer auch in der Betonung des Endlichen die Unendlichkeit vorausgesetzt.

A. Brunner S.J.

*Brod, Max:* Franz Kafka, eine Biographie. (358 S.) Berlin 1954, S. Fischer Verlag. Ln. DM 15,80.

Obwohl diese Biographie auch ihre Mängel hat — auf den störendsten sei am Schluß noch kurz hingewiesen — wird wohl jeder, der sich für Kafka interessiert, nach ihr greifen müssen. Denn als Mitschüler, Freund und Nachlassverwalter Kafkas dürfte Max Brod wie kein anderer berufen sein, ein genaues Lebensbild des Dichters zu vermitteln. Sein Bericht ist reich an scheinbar wie wirklich belanglosen, manchmal auch indiskreten Einzelheiten, was angesichts der Quellen (seines eignen Tagebuches, Kafkas Tagebuches, der Briefe und Rohrpostkarten von ihm), die Max Brod und nur ihm zur Verfügung standen, nicht weiter verwundert. Dennoch bleibt das Buch nicht in freundschaftlicher Kurzsichtigkeit befangen. Von den acht Kapiteln beweist zumal das sechste über Kafkas religiöse Entwicklung, daß Max Brod das Werk seines Freundes auch in großen Zügen zu beurteilen versteht (S. 224): Das Anderssein Gottes „hat man sonst immer nur in einer unendlichen Steigerung nach der positiven Seite hin darzustellen versucht. Kafka macht die Andersartigkeit der vollkommenen Welt dadurch begrifflich, daß er sie mit negativen Vorzeichen ausstattet ... Bei Kafka erscheint sie überdies als klein, zäh, schmierig — auch dies nur ein Symbol für

das Anderssein.“ Treffender hätte man den Finger an die eigentliche Wunde, an das Bedenkliche in Kafkas Werk nicht legen können.

An nicht wenigen Stellen bricht die Neigung des Autors durch, sich mehr als nötig einzuschalten und zu zitieren (S. 81): „Ich habe in meinem Roman ‚Zauberreich der Liebe‘ ... sehr viel dargestellt, was mir von Kafka in Herz und Sinn geblieben ist“ — eine Neigung, die man als störenden, wenn auch nicht entscheidenden Mangel empfindet. Dem Buch sind mehrere Photos, Handschriftproben und Zeichnungen Kafkas beigegeben.

H. Stenzel S.J.

*Benz, Richard:* Die Zeit der deutschen Klassik. Kultur des achtzehnten Jahrhunderts 1750—1800. (610 S.) Stuttgart 1953, Reclam-Verlag. Ln. DM 29,—.

Wenn von der „Zeit der deutschen Klassik“ die Rede ist, denken viele nur an die Namen der ganz Großen, der Weimarer Dichturfürsten Goethe und Schiller, vielleicht sehen sie hinter ihnen als verblassendes Dreigestirn noch Lessing, Klopstock und Herder, vielleicht ist ihnen Wieland nicht gänzlich unbekannt — aber die Vielgestalt, die geistige Mannigfaltigkeit jener Epoche verliert sich für sie in grauer Unbestimmtheit. Benz läßt die Hochgipfel der deutschen Klassik in ihrer Größe bestehen, aber sie gewinnen neues Leben als Teile einer vielschichtigen Kulturlandschaft, steigen nicht mehr einsam aus dem flachen Lande, sondern verflochten mit tausend Hügeln, vielen Bergen und kraftvollen Höhenzügen.

Trotz der Eigenart der Klassik wird deutlich, wie sehr sie der Vorzeit verpflichtet ist, wie viel sie dem ausklingenden Barock verdankt. Ja, sie hätte in manchem reicher, volksnaher, frischer und ursprünglicher werden können, wenn sie das überkommene Erbe organisch weiter entfaltet hätte, anstatt durch die Absolutsetzung eines zwar ganz großen, aber doch auch geschichtlich bedingten und in mehr als einer Hinsicht mißverstandenen Kulturideals, des griechischen, so manchen hoffnungsvollen Ansatz eines andersgearteten, nicht klassizistischen Geisteslebens zu knicken oder doch zu hemmen.

Kein Wunder, daß der Verfasser diese oft verkannten eigenwüchsigen, in ihrem Volkstum und ihrer Zeit besonders verwurzelten Geister: Maler, Dichter, Denker und Musiker, besonders liebevoll und sorgfältig darstellt und dem großen Wortführer des historischen Rechtes gegen die Verabsolutierung einer bestimmten Epoche, Herder, breiten Raum gewährt.

Es wird aber auch verdeutlicht, warum unsere Geistesgeschichte gerade um die klassische Zeit klaffende Risse und Spalten zeigt. Die Glanzzeit der deutschen Dichtung mußte Schwierigkeiten überwinden, wie sie etwa die französische oder englische nicht gehabt hat-